

Die *Bibliographia Judaica* als ‚Treffpunkt Scheideweg‘ im Werk von Elazar Benyoëtz

Katharina Heyden

Treffpunkt Scheideweg markiert eine Wende im Werk von Elazar Benyoëtz.¹ 1985 erschien unter diesem Titel ein Essay im ersten Jahrbuch des *Archiv Bibliographia Judaica*, 1990 folgte das gleichnamige Buch im Hanser-Verlag.² Diese beiden Veröffentlichungen stellten einen Übergang von reiner Aphoristik zu Kompositionen aus Aphorismen, Zitaten und Dokumenten dar³ und begründeten damit die für das deutsche Werk von Benyoëtz charakteristische „Gedächtnisprosa“.⁴

Der Titel wirft unweigerlich die Frage auf, wer sich am ‚Treffpunkt Scheideweg‘ begegnet. Sind es jüdische und deutsche Kultur, wie der Klappentext des Buches es nahelegt?⁵ Oder christlicher und jüdischer Glaube, wie der Text auf dem Flyer zu diesem Symposium es zu interpretieren scheint?⁶ Oder treffen sich am Treffpunkt Scheideweg die deutsche und die hebräische Sprache, worauf einige Sätze im Buch selbst hindeuten?⁷ Nichts zwingt dazu oder spräche auch nur dafür, ausschließlich eine

¹ René Dausner macht an den beiden mit „Treffpunkt Scheideweg“ betitelten Publikationen den Übergang von der ersten zur zweiten Werkphase fest: Dausner 2007a, 30, 35–46.

² Elazar Benyoëtz 1985, 95–145 sowie ders. „Treffpunkt Scheideweg“ (TS).

³ Christoph Grubitz zufolge ist die „Collage“ neben Allusion und Kontrafaktur eine (und chronologisch die letzte) der drei Zitierweisen im Werk von Benyoëtz: Grubitz 1994, 70–87.

⁴ Diese Bezeichnung stammt von Harald Weinrich, aus einer Einführung in eine Lesung von Elazar Benyoëtz an der Universität München, 16. Mai 1990. Das Zitat ist auf den Buchrücken der beiden autobiographischen Werke: „Allerwegs dahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche“ (AW), sowie: „Aberwendig. Mein Weg als Israeli und Jude ins Deutsche“ (Ab), abgedruckt.

⁵ „Er (i.e. Elazar Benyoëtz) nähert sich dem Treffpunkt von jüdischer und deutscher Kultur in einer verlorengegangenen Symbiose, er lokalisiert den Scheideweg, spricht die Entzweiung aus und nennt nachsichtig die endgültige Scheidung beim Namen.“ Der Klappentext stammt nach Auskunft von Elazar Benyoëtz vermutlich vom Verleger des Hanser-Verlags, Eginhard Hora.

⁶ „Immer wieder führt sein Werk zu jenem Treffpunkt am Scheideweg, an dem sich jüdischer und christlicher Glaube ebenso trennen wie verbinden.“ (Michael Bongardt).

⁷ Z.B.: „Eine reiche veruntreute Vergangenheit, eine große vernichtete Zukunft trennt sie – also die deutsche und die hebräische Sprache – auch in mir noch voneinander“ Benyoëtz, TS 168.

dieser Antworten gelten zu lassen. Sprache, Kultur und Religion lassen sich unterscheiden, aber nicht gegeneinander abgrenzen oder voneinander trennen – schon gar nicht im Werk von Elazar Benyoëtz.

In seinem autobiographischen Werk *Allerwegs dahin* hat Benyoëtz rückblickend notiert, in *Treffpunkt Scheideweg* sei das Abenteuer und Experiment „zur Beschreibung gekommen“, welches im Berlin der 60er Jahre seinen Anfang genommen hatte.⁸ Diese Bemerkung aufnehmend, möchte ich den genannten Ausdeutungen des Titels *Treffpunkt Scheideweg* noch eine weitere, werk-biographisch orientierte, an die Seite stellen. Sie lautet: Es treffen und scheiden sich nicht nur hebräische und deutsche Sprache sowie jüdische und christliche Religion und Kultur, sondern auch die *Bibliographia Judaica* und das aphoristisch-dichterische Werk von Elazar Benyoëtz. Das von ihm in den 60er Jahren ins Leben gerufene Sammelwerk, das die „reiche veruntreute Vergangenheit“ (TS 168) des deutschen Judentums dem Vergessen entreißen sollte, und sein dichterisches Werk, mit dem Benyoëtz die „große vernichtete Zukunft“ (TS 168) der deutschen Sprache wiedergewann. An *diesem* Treffpunkt Scheideweg von bio-bibliographischem und dichterischem Werk lässt sich ein zwar häufig erwähnter, aber bisher nie mehr als in aphoristischer Kürze gewürdigter Aspekt der Bedeutung von Elazar Benyoëtz für die deutsche Erinnerungskultur aufzeigen: seine jahrelange Arbeit an der *Bibliographia Judaica* und ihre Bedeutung für das dichterische Werk.⁹

Ich stelle meinen Ausführungen einen mehrfach publizierten (und mit jeweils geringfügigen, aber vielsagenden Änderungen versehenen) Text von Elazar Benyoëtz über die *Bibliographia Judaica* voran.¹⁰ Die von mir

⁸ Vgl. Benyoëtz, AW 59: „1963 bin ich zum ersten Mal nach Berlin gekommen. Das war der Anfang eines Abenteuers und der Beginn eines Experiments, das in meinem Buch *Treffpunkt Scheideweg* zur Beschreibung, in den *Variationen über ein Thema* zum Ausdruck gekommen ist.“ In der revidierten Neuauflage der Autobiographie: Ab 60.

⁹ Ich danke Elazar Benyoëtz für viele Hinweise und Dokumente, die er mir nach dem Berliner Symposium vom 15. Mai 2017 auf Spaziergängen und in Mails zur Verfügung gestellt hat. Auf das Frankfurter Archiv der *Bibliographia Judaica* hatte ich bei der Erarbeitung dieses Beitrags keinen Zugriff. Eine umfassende, alle verfügbaren Quellen berücksichtigende und vergleichende Geschichte der *Bibliographia Judaica* zu schreiben, steht noch aus.

¹⁰ Der oben gedruckte Wortlaut folgt der dritten und jüngsten publizierten Version in: Benyoëtz, Ab 282f. Hier ist der ursprüngliche Text in eine größere Komposition über Renate Heuer und die *Bibliographia Judaica* eingearbeitet. Erste Veröffentlichung: Benyoëtz 2001, 33–57; 56. Die zweite Veröffentlichung erfolgte unter dem Titel „Abschied von Berlin“: AW 63f.

hervorgehobenen Worte bilden im Folgenden den Leitfaden durch diesen Beitrag.

Viele Träume wurden in den 1960er Jahren gehegt, viele in ihnen begraben; viele Projekte wurden ins Dasein gerufen und sind dem Ruf nicht gefolgt.

Eine Minute lang nehme ich einmal an, dass von allen Kühnheiten der sechziger Jahre die *Bibliographia Judaica* das sich trübende Erinnerungsvermögen überleben wird.

Damals (1964–1968) wussten nur wenige vom Entstehen dieses Werkes, und von diesen Wenigen waren es die Wenigsten, die darüber und davon Genaueres erfahren wollten.

Es war nicht nur „ein weites Feld“, es war auch „*ein heikles Thema*“.

Nun wird, was einmal *jüdisch-deutsch* war, *deutsch-jüdisch* tradiert und gebucht.

Nicht undenkbar, nur schwer zu denken, ist, dass dies, was heute als deutsch-jüdische Literatur großgeschrieben wird, nicht so groß hätte geschrieben werden können, wäre ich 1964 nicht nach Berlin umgezogen und hätte Michael Landmann, von Eberhard Lämmert und Jacob Taubes unterstützt, seinen Antrag 1965 nicht bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingereicht.

Dass die *Bibliographia Judaica* als *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* heute in 21 Bänden abgeschlossen vorliegt, ist das Verdienst Renate Heuers, ist gleichsam das größte *Monument*, das eine deutsche Frau aus eigener Verantwortung, unter Einsatz ihrer besten Lebensjahre, dem untergegangenen deutschen Judentum errichtet hat.

1. „Viele Träume“:

Von der Anthologia zur Bibliographia Judaica

Es war nicht der Traum von einer Bibliographie, der den 24-jährigen Elazar Benyoëtz in den deutschen Sprachraum zog. Er plante vielmehr eine *Anthologie* mit deutschen Gedichten jüdischer Autoren. Sein Deutsch hatte Benyoëtz, der kurz nach seiner Geburt und dem Anschluss Österreichs aus Wiener Neustadt nach Palästina emigriert war, aus deutschen Literaturgeschichten, die in den Antiquariaten in Tel Aviv billig zu haben waren. So wurden die deutschen Dichter dem heranwachsenden hebräischen Poeten zu „Brüdern“. Ihre Werke zu sammeln und sie ins Hebräische zu übersetzen, sah er als seine „Aufgabe“, seinen Beitrag zum kulturellen Aufbau des noch jungen Staates Israel an.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, machte er sich auf den Weg in den deutschen Sprachraum – für viele Zeitgenossen ungeheuerlich in einer Zeit, in der es noch keine diplomatischen Beziehungen zwischen Israel

und Deutschland gab.¹¹ 1962 kam Benyoëtz in die Schweiz, im Januar 1963 nach Köln, das seine erste Station in Deutschland werden sollte.

Mehrere Zeitungen in der Schweiz und in Deutschland berichteten vom Aufenthalt und von der umtriebigen Arbeit des jungen Israelis.¹² So zitierte etwa der Kölner Stadranzeiger vom 18.1.1963 Benyoëtz mit den Worten:

„Ich will sie alle in ihren Werken kennen lernen, die jüdischen Schriftsteller, die im Zeitraum von der Aufklärung bis zur Vertreibung der Juden durch die Nazis in deutscher Sprache geschrieben haben. Ob große oder kleine Dichter, ob berühmt oder unbekannt, *ich will sie in Auszügen ins Hebräische übersetzen*, damit sie dem neuen jüdischen Staat nicht verloren gehen. Auch dieses Erbe müssen wir antreten. Auch hier liegt ja ein Stück unserer alten Tradition ...“. Benyoëtz weiß noch nicht, wie lange er sich in der Bundesrepublik aufhalten wird. Er hat sich sogar Geld geborgt, um sein Vorhaben ausführen zu können. Bisher hat er weder hier noch in Israel Unterstützung dafür gefunden.¹³

Dass das Bibliographieren zu dieser Zeit ganz im Dienst der Anthologie stand, formuliert Elazar Benyoëtz auch selbst im Rückblick:

Als ich meine planvolle Reise antrat, hatte ich keine Bibliographie im Sinn, mein Vorhaben hieß ANTHOLOGIA JUDAICA, ich suchte meine Brüder, die Dichter, die ich kannte – besser als sonst einer „unter der Sonne“, das behauptete Martin Buber mir gegenüber, und behauptete Hugo Bergmann meinem Talmudlehrer, Menachem Ofen gegenüber, den ich bei Bergmann einführte, in einem Brief.

Das war auch das einzige, das ich hatte, und manchmal überzeugend vorführen konnte. Sachlich genügte dieses Wissen aber nicht, es zeigte mir nur, wie viel Nichtgewusstes es verdeckte.

E-Mail an Katharina Heyden vom 24.05.2017.

Doch nach kurzer Zeit realisierte Benyoëtz, wie wenig man auch im Nachkriegsdeutschland wusste oder wissen wollte. Er kannte die jüdisch-deutsche Literatur aufgrund seiner Jugendlektüren und Recherchen im Jerusalemer Literaturarchiv mehr und besser als seine Gesprächspartner in Deutschland. Hier war nicht nur jüdisches Leben, sondern auch die Erinnerung daran millionenfach ausgemerzt worden, und was bekannt war, wurde oft schamhaft verschwiegen. Diese Erfahrung ist wohl in erster Linie dafür verantwortlich, dass aus dem Traum von einer *Anthologia Judaica* die Aufgabe der *Bibliographia Judaica* wurde. Diese war zunächst

¹¹ Diese wurden erst am 12. Mai 1965 wieder aufgenommen. Zum geschichtlichen Kontext siehe Jelinek 2004.

¹² Dok. 1.1–17, i.d. Bd. 223–229.

¹³ Dok. 1.2, i.d. Bd. 224.

als Hilfsmittel gedacht, wuchs sich aber schnell zu einem eigenen Forschungsprojekt riesigen Ausmaßes aus, das den Traum von einer Anthologie bald verdrängen sollte.

Das bekam für mich Dimensionen eines echten, unentbehrlichen Denkmals – dafür ich mich einsetzen musste, weil dazu eine Leidenschaft gehört. Ich war also entschlossen, für eine *Bibliographia Judaica in Deutschland zu werben*, wo „alles geschah“ und wo die Reste, wie ich meinte, zu finden wären. Ich musste nach Deutschland, es gab kein Entrinnen.

E-Mail an Katharina Heyden vom 24.05.2017.

Benyoëtz nutzte das Interesse der Medien, um für Unterstützung seiner Idee zu werben. Denn er sah in der Anthologie noch immer seine, des israelischen Dichters, Aufgabe, in der Erstellung einer Bibliographie aber eine Aufgabe, die von Deutschen übernommen werden müsse: „*Anthologia Judaica* ist mein israelischer Ausweis, *Bibliographia Judaica* sollte ein deutscher Ausweis werden.“¹⁴ Der Artikel „Ein Memorial deutsch-jüdischen Geistes. Israelischer Dichter plant umfassende Bibliographie – Aufruf zur Mitarbeit“ von Christian Färber in der Hamburger Zeitung „Die Welt“ vom 27.8.1963 war in dieser Hinsicht besonders folgenreich:

In der Tat: der Plan (i.e. eine *Bibliographia Judaica*), der so simpel zum einen, so riesenhaft zum andern erscheint, er bietet sich an. Schon rieselt Flugsand des Vergessens über zahllose jüdische Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte, und auch dem leidlich Gebildeten fällt es schwer, unvorbereitet vierzig oder fünfzig Namen zu nennen, obwohl er Hunderte parat haben müßte. Und es wird notwendig sein, die Schwätzer von heute und morgen widerlegen zu können, wenn vom jüdischen Geist deutscher Zunge die Rede ist, und wenn bisweilen gesagt wird, da sei nur wenig vorgelegt worden.

Benyoetz läßt keinen Zweifel darüber, daß nach seiner Meinung die Symbiose des deutschen und des jüdischen Geistes in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu Ende gegangen ist. Um so wichtiger erscheint ihm – und müßte jedermann erscheinen – eine „*Bibliographia Judaica*“: notwendiges Handwerkszeug für jeden Geistesarbeiter, unschätzbar als Dokumentation – und im übrigen eine ebenso selbstverständliche wie gewichtige Pflicht der Deutschen. (...) Der Gast aus Israel hat mit vielen Männern und Frauen von Rang und Namen gesprochen. Sie alle haben seinen Plan begrüßt. Sie alle haben ihm aber auch gesagt, sie selbst könnten aktiv nicht mitarbeiten, da viele andere Pflichten ihre ganze Kraft verlangten.

¹⁴ Elazar Benyoëtz, E-Mail an Katharina Heyden vom 20.3.2018.

(...) Ist es denkbar, daß sich unter den hohen Schulen dieses Landes keine findet, die zum mindesten einmal den Anfang macht?¹⁵

Durch diesen engagiert geschriebenen Aufruf aufmerksam geworden, lud der Kölner Verleger Friedrich Middelhaue Elazar Benyoëtz zu einem Gespräch ein, um ein gemeinsames Projekt über Exil-Literatur auszuzuloten. Bei dieser Gelegenheit lernte Benyoëtz Renate Heuer kennen, die als Lektorin und Übersetzerin im Middelhaue-Verlag arbeitete. Aus dem Verlagsprojekt, das der Anlass dieser Begegnung gewesen war, wurde nichts (ebensowenig übrigens wie aus der Anthologie deutscher Gedichte), aber Renate Heuer war diejenige, die sich der Aufgabe einer von Deutschen zu erstellenden *Bibliographia Judaica* annahm und dieser Aufgabe ihr ganzes Leben widmete¹⁶ – zunächst an der Seite von und in enger Zusammenarbeit mit Elazar Benyoëtz, nach einigen Jahren dann ohne ihn.

Im Januar 1964 sprach die Ford Foundation Benyoëtz ein einjähriges Stipendium für einen Berlin-Aufenthalt zu, mit dem er die Recherchen zur *Bibliographia Judaica* vorantreiben konnte.¹⁷ Seine kleine Wohnung in der Bartningallee 11–13 im Berliner Hansa-Viertel wurde in den folgenden Monaten zur ersten Zentrale des Archivs *Bibliographia Judaica*.

Die Idee einer jüdisch-deutschen Bibliographie war nicht neu. Als Friedrich Nietzsche realisierte, dass sein *Zarathustra* zunehmend von Antisemiten rezipiert wurde, schrieb er im März 1887 an den antisemitisch gesinnten Verleger und Publizisten Theodor Fritsch: „Ein Wunsch: Geben Sie doch eine Liste deutscher Gelehrter, Künstler, Dichter, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von jüdischer Abkunft oder Herkunft heraus! (Es wäre ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der deutschen Cultur (auch zu deren Kritik!)“.¹⁸ Die zwischen 1928 und 1934 von Jakob Klatzkin und

¹⁵ Vollständiger Text: Dok. 1.8, i.d. Bd. 226.

¹⁶ Renate Heuer, geboren 1928 in Lüneburg, studierte Germanistik und wurde 1955 von der Universität Köln mit einer Arbeit über Wilhelm Raabe promoviert. Nachdem sie seit 1966 als von der DFG finanzierte wissenschaftliche Mitarbeiterin für die *Bibliographia Judaica* gearbeitet hatte, gründete sie 1983 den Verein Archiv *Bibliographia Judaica* e.V. und gab seither sämtliche Publikationen des Archivs federführend heraus. 2007 wurde sie für diese Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Renate Heuer starb im April 2014, wenige Monate nach dem Erscheinen des letzten Bandes des Lexikons deutsch-jüdischer Autoren.

¹⁷ Siehe Kölner Stadt-Anzeiger vom 16.1.1964 (Dok. 2.2, i.d. Bd. 230) sowie Stuttgarter Zeitung, Kulturspiegel, 21.1.1964 (Dok. 2.3, i.d. Bd. 230).

¹⁸ Friedrich Nietzsche, Brief an Theodor Fritsch vom 23. März 1887. Der Brief Fritschs, auf den Nietzsche mit diesen Worten reagierte, ist leider nicht erhalten. Einen Tag später berichtet Nietzsche auch in einem Brief an seinen Freund Franz Overbeck von seinem Vorschlag „an ‚zuständiger Stelle‘ (...), ein sorgfältiges Verzeichniß der deutschen Gelehrten Künstler Schriftsteller Schauspieler Virtuosen von ganz- oder halb-jüdischer Abkunft herzustellen“ (ebd.). In seinen persönlichen

Nahum Goldmann im Berliner Eschkol-Verlag herausgegebene *Encyclopaedia Judaica* enthielt bereits zahlreiche biographische Einträge zu jüdischen Persönlichkeiten der europäischen Kulturgeschichte.¹⁹ Und in den Jahren 1925 bis 1936 war in Czernowitz eine siebenbändige „Große jüdische Nationalbiographie“ erschienen, an der der in Österreich geborene Salomon Wininger seit 1907 gearbeitet hatte.²⁰ Vor allem aber gab es mit Gershom Scholem einen hochrangigen Gelehrten, der auf der Suche nach jüdischen Bibliotheken und Sammlungen seit 1946 immer wieder von Palästina (und später Israel) nach Deutschland gereist war. Anfang der 60er Jahre plante er zudem, gemeinsam mit dem Historiker Ben-Zion Dinur, eine „Bibliography of the Hebrew Book“, die sämtliche zwischen 1470 und 1960 in hebräischen Lettern gedruckten Werke erfassen sollte.²¹ Von dieser Bibliographie erhielt Elazar Benyozt im Jahr 1964 ein Probeheft zugesandt, war also spätestens zu dieser Zeit von dem Unternehmen informiert.

Neu und unerhört aber war seine Idee einer in jeder Hinsicht auf Vollständigkeit bedachten Bibliographie, die den Beitrag von Juden zur deutschen Geistes- und Kulturgeschichte *umfassend und ohne Werturteile* dokumentieren sollte.²² Angeregt, oder vielmehr: provoziert wurde diese Idee von der Begegnung mit zwei Sammelbänden, die der Jurist, Verleger, Autor und Zionist Siegmund Kaznelson im Jahr 1959 herausgegeben hatte: zum einen die Lyriksammlung „Jüdisches Schicksal in deutschen Gedichten. Ein abschliessende Anthologie“²³, zum anderen der Essayband „Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk“. Letzteres war bereits 1934 in apologetischer Absicht publiziert,²⁴ aber „im Interesse der

Aufzeichnungen bezeichnete er diesen Vorschlag als einen „Fusstritt“ gegen die Antisemiten. Nachlass 1887–1888, 5 (45). Alle Dokumente: <http://www.thenietzschechannel.com/correspondence/ger/nlett1887g.htm> (zuletzt gesehen am 9.4.18).

¹⁹ Siehe dazu Engelhardt, 2007, 225–246 sowie ders. 2014.

²⁰ Dieses Werk beinhaltete Lebensbeschreibungen von mehr als 13.000 „jüdischen Männern und Frauen aller Zeiten und Länder“ und ersetzte Adolf Kohuts zweibändiges Werk „Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit. Lebens- und Charakterbilder aus Vergangenheit und Gegenwart“ (1900/01). Siehe dazu Adunka, Wininger 2000, 109–118.

²¹ Siehe den kurzen Bericht auf der Homepage der Israelischen Nationalbibliothek: <http://web.nli.org.il/sites/NLI/English/infochannels/Catalogs/bibliographic-data-bases/Pages/the-hebrew-book.aspx> (zuletzt eingesehen am 21.3.2018). Heute enthält der Katalog über 115.000 bibliographische Einträge und 15.000 biographische Skizzen.

²² Renate Heuer weist in ihrem Vorwort zum ersten Band vom *Verzeichnis* (1981) auf Kaznelson 1959b als einzigen Vorläufer hin (VII).

²³ Publiziert im Jüdischen Verlag Berlin, 1959 und 1962.

²⁴ Kaznelson bezeichnete sein Sammelwerk als „Versuch eines historischen Rückblicks auf den Anteil, den deutsche Juden am wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen, wirtschaftlichen, kurz: kulturellen und sozialen Leben des deutschen

öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ vom Geheimen Staatspolizeiamt Berlin verboten worden²⁵ und erschien 1959 sowie 1962 in zweiter und dritter, jeweils stark erweiterter Auflage im Jüdischen Verlag Berlin.²⁶ Beide Werke provozierten heftigen Widerstand bei Elazar Benyoëtz: die Anthologie wegen des im Titel festgehaltenen Anspruchs „abschliessend“ zu sein,²⁷ der Essayband vor allem wegen eines von Kaznelson für die zweite Auflage zusammengestellten Anhangs: „Nichtjuden, die für Juden gehalten wurden.“²⁸ Diese Liste, die explizit keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, führt Personen auf, „deren volljüdische oder zum mindesten halb-jüdische Abstammung nicht einwandfrei nachzuweisen war“. Zwar ist die Veröffentlichung dieser Liste als solche ein Beweis wissenschaftlicher Redlichkeit,²⁹ aber Benyoëtz störte sich an der Tatsache, dass die neuen Erkenntnisse keinen Einfluss auf die Essays hatten. Mit der Liste wurden also die Darstellungen in den Essays eigentlich obsolet. Diese Ansicht formulierte Benyoëtz in einem Brief an den Publizisten und Theologen Joachim Günther (1905–1990), geschrieben am 9. Oktober 1964 in Berlin:

Sprachgebiets bis zum Jahre 1933 genommen haben“ (Kaznelson 1959b, Vorwort zur ersten Auflage, XII).

²⁵ Das begründende Gutachten zum Verbot lautete: „Der unbefangene Leser muss bei der Lektüre des Werkes den Eindruck gewinnen, dass die gesamte Deutsche Kultur bis zur nationalsozialistischen Revolution nur von den Juden getragen worden sei. Der Leser erhält ein ganz falsches Bild über die wahre Betätigung, insbesondere die zersetzende Tätigkeit der Juden in der Deutschen Kultur. Hinzu kommt, dass sattem bekannte jüdische Schieber und Spekulanten dem Leser als Opfer ihrer Zeit dargestellt werden und ihre schmutzige Tätigkeit auch noch beschönigt wird. Ich weise in dieser Hinsicht auf Seite 170 und insbesondere auf Seite 175 (Gebrüder Rotter) hin. Ferner werden Juden, die als Staatsfeinde hinreichend bekannt sind (Lassalle, Hilferding, Georg Bernhardt, Leopold Schwarzschild u.a.m.), als hervorragende Träger der ‚Deutschen Kultur‘ hingestellt.“ (Geschäftszeichen Stapo.6.36⁰⁰/223.34, abgedruckt in der „Vorbemerkung zur zweiten Auflage“ von Robert Weltsch, in: Kaznelson 1959b, XVI).

²⁶ Zur Geschichte des Werkes siehe das Geleitwort und die Vorbemerkungen in der zweiten Auflage von: Kaznelson 1959b, VII–XX, sowie Hahn 2009b, 73–82.

²⁷ Benyoëtz in einer E-Mail an Katharina Heyden vom 21.3.2018: „*DAS ABSCHLIESSENDE* – War mir wie der Glockenruf zur Totenmesse – und gleichsam zum Aufbruch. Das eine Wort ‚abschließend‘ prägte sich mir ein, und es wird – wenn einmal geprüft – in meinen ‚deutschen Gesprächen‘ öfter vorkommen.“ Auch das Sammelwerk hatte den Anspruch, „Schlußbilanz des deutschen Judentums“ zu sein (Kaznelson 1959a, XX).

²⁸ In: Kaznelson 1959b, 1043–1060.

²⁹ Dass der Herausgeber um diese von Anfang an bemüht war, zeigt bereits die Vorbemerkung zur ersten Auflage, in der die Nutzer des Buches explizit zur Korrektur aufgefordert werden: „Herausgeber werden für Richtigstellungen, Ergänzungsvorschläge und andere Hinweise, die in späteren Auflagen Berücksichtigung finden können, stets dankbar sein.“ Ebd., XIII.

Lieber Herr Günther,

ich hätte Ihnen gern mit der Hand geschrieben, doch Sie hätten es dann ungern gelesen. Und es soll ja möglichst klar sein – ganz klar. Tatsächlich ist es auch so klar wie einfach.

Das Sammelwerk von Sigmund Kaznelson, das nicht *Bibliographia Judaica* heißt, hat auch nicht das geringste mit einer Bibliographie zu tun, wie schon der Titel besagt: »Juden im deutschen Kulturbereich«. Die erste Auflage (1935) kam Ende 1934 zum Druck, durfte aber laut polizeilicher Verordnung nicht ausgeliefert werden, die 2. Auflage (1959) und die dritte (1962) gehen beide von dem alten Material aus, das zwar ergänzt und korrigiert wurde. Wie schon der Titel besagt, handelt es sich um monographische Darstellungen von Philosophie, Psychologie, Literatur, Theater, aber auch von Mathematik und Physik, in ihrem geschichtlichen Ablauf mehr als in ihrem lebensgeschichtlichen Aufstreben. Es kommen darin natürlich mehrere Namen, Daten und Buchtitel vor, sie reichen aber nicht zur Übersicht und können keine Bio-Bibliographie ersetzen. Am Ende, über Seiten hin seine falschen Quellen angehend, stellt sich das ansehnliche Sammelwerk selbst in Frage. Die Korrekturen blieben ohne Rückwirkung auf die falsch gewonnenen Resultate. Es bleibt also beim Alten, nur die Entschuldigungen sind neu.³⁰

Kaznelson hatte bereits 1934 Anspruch auf „möglichste Vollständigkeit“ erhoben.³¹ Die Form des Essays schien Benyoëtz jedoch für diesen Anspruch ungeeignet – vermutlich, weil sie notwendigerweise auswählen und werten muss. Dass die Essays in der Neuauflage nach dem „Dritten Reich“ unverändert abgedruckt und nur durch eine Liste (1959) bzw. Ergänzungen und Richtigstellungen (1962) begleitet wurden, die allerdings den Inhalt der Essays fundamental in Frage stellten, erschien Benyoëtz offenbar sowohl wissenschaftlich als auch im Blick auf das historische Bewusstsein untragbar – als wäre in der Zwischenzeit nichts geschehen. Noch ein halbes Jahrhundert später schreibt er:

Ich habe es als Farce erlebt und eigentlich als Ohrfeige, die bis heute nachbrennt, dass man so arbeiten konnte! Das war mit einem Schlag das Ende meines Vertrauens in Nachschlagewerke.

E-Mail an Katharina Heyden vom 21.3.2018.

In Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von Kaznelson entwickelte Benyoëtz seine eigene Vorstellung einer Bio-Bibliographie, die er ebenfalls im Brief an Joachim Günther wie folgt skizzierte:

³⁰ Dok. 3, i.d. Bd. 231f.

³¹ Vorbemerkung zur ersten Auflage: »Seine Aufgabe ist als erfüllt anzusehen, wenn es ihm gelungen ist, den Lesern das geschichtliche Material über den jüdischen Anteil am deutschen Kulturschaffen der letzten einhundertfünfzig Jahre in möglichster Vollständigkeit zu unterbreiten.« (Kaznelson 1959b, XIII).

Das Exposé³² sollte möglichst knapp und klar die Notwendigkeit einer solchen Bio-Bibliographie als Grundlage jeder künftigen objektiven Forschung darlegen. Eine solche, in dem Umfang, der mir vorschwebt, ist noch nicht vorhanden, kann auch nicht vorhanden sein, wird aber einmal vorhanden sein müssen. Selbst wenn schon eine Bibliographie ähnlicher Art vorhanden wäre, könnte es doch nicht die sein, die mir vorschwebt und für die ich, erkennend, eine neue bibliographische Methode entworfen habe, die ich auszuführen gedenke. Sie soll sich wesentlich von anderen dadurch unterscheiden, daß sie a) genaue, redlich erforschte, über jeden Zweifel erhabene Daten bringt (eine Forschung für sich); b) daß jedes Buch einen charakteristischen Hinweis erhält (>werkimmanent<, nicht wertend), der alles andeutet, was sich über den Titel hinaus von einem Buch schließen läßt. Dazu dienen reichlich Vor- und Nachworte, Morti, Widmungen, die selbst wieder zu neuen biographischen Beziehungen hinführen können. Vielleicht ist es aus dem Exposé und auch aus unserem Gespräch nicht klar genug geworden, daß ich die deutsch-jüdische Literatur als versunkene Kultur betrachte, von der jeder Rest und jede Spur zu retten sind.

Der Brief verdeutlicht, wie sich Elazar Benyoëtz mit der *Bibliographia Judaica* in die zeitgenössischen bio-bibliographischen Bemühungen einfügte und was er für die Aufgabe einer Bibliographie nach der Vernichtung des deutschen Judentums durch die Nationalsozialisten hielt. Benyoëtz nahm alles auf, was er in die Finger bekommen konnte. Rückblickend wird er sagen:

Für mich in ‚jener Stunde‘ war jeder Fund wie ‚aus dem Feuer gerettet‘. Heute würde man dies – und noch anderes – weniger pathetisch nehmen. (...) Der Ehrgeiz war, alles zur Kenntnis nehmen und nichts gelten lassen; alles zu erfahren und mit Wissen zu belegen.

Benyoëtz in einer E-Mail an Katharina Heyden vom 20.3.2018.

Nach der Vernichtung musste eine neue und andere „Vollständigkeit“ gefunden werden, als sie bei Kaznelson zu finden war. „Jeden Rest und jede Spur zu retten“, bedeutete für Benyoëtz auch: Verzicht auf Werturteile, Angabe von Buchformaten, Dokumentation von Widmungen in einzelnen Exemplaren. Hunderte von Briefen wurden an Meldeämter in aller Welt geschickt, Bibliothekskataloge gewälzt, deutsche Zeitschriften aus israelischen Beständen nach Berlin verfrachtet. Einige vom Metzler-Verlag gedruckte Musterseiten vermitteln einen Eindruck vom Ergebnis dieser Recherchen und der bibliographischen Methode, die Benyoëtz in diesen Jahren entwickelte.³³ Dass die Obsession auch für geringste Spuren

³² Gemeint ist ein Exposé für die *Bibliographia Judaica*, das Benyoëtz Joachim Günther vorgelegt hatte.

³³ Vgl. Dok. 5, i.d. Bd. 235f.

nicht nur der Literatur, sondern jeder Art gelebten Lebens, nicht allen Gesprächspartnern einleuchtete, ist einem Brief Gershom Scholems an Benyoëtz aus dem Jahr 1970 zu entnehmen³⁴. Der große israelische Intellektuelle und Initiator der *National Hebrew Bibliography* versicherte Benyoëtz darin, „dass ein solches Werk, als Quelle zuverlässiger Information, von großem Nutzen sein kann“, stellte aber den Wert von Maßangaben und Widmungen infrage: „Wozu nur diese Mühe, um die Maße eines Bandes anzugeben, wo diese doch vom Zustand des sich gerade in Ihren Händen befindlichen Exemplars abhängt? [...]. Zweitens: Ein solches Werk ist nicht der Ort, unbedeutende, zufällig erhalten gebliebene Widmungen von Verfassern zu registrieren.“³⁵ Dass Benyoëtz und in seiner Nachfolge auch Renate Heuer für die *Bibliographia Judaica* trotz dieser Einwände an ihrer Vorstellung von Vollständigkeit festhielten,³⁶ ist vielleicht als Antwort auf den nationalsozialistischen Wahn der vollständigen Auslöschung des Judentums zu deuten. Nach der Shoah hatte das Bibliographieren keinen apologetischen Sinn mehr, es konnte nur noch pure Erinnerungsarbeit sein.

Die mediale Aufmerksamkeit brachte dem Projekt viele und einflussreiche Unterstützer. 1965 stellten der Philosoph Michael Landmann, der Judaist Jacob Taubes und der Germanist Eberhard Lämmert, alle Professoren an der FU Berlin, einen Förderantrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Mit Erfolg: Seit 1966 arbeiteten Elazar Benyoëtz und Renate Heuer staatlich finanziert am Aufbau der *Bibliographia Judaica* – allerdings nicht in Berlin, sondern in Frankfurt, weil die dortige Stadt- und Universitätsbibliothek ihre Kooperation angeboten hatte.³⁷

Heute dokumentiert das noch immer in Frankfurt befindliche *Archiv Bibliographia Judaica* den Beitrag von Juden zur deutschen Geistesge-

³⁴ Vgl. Dok. 6, i.d. Bd. 237.

³⁵ Dokument im Privatbesitz von Elazar Benyoëtz.

³⁶ Ein Vergleich zwischen den Musterseiten zu Otto Abeles und Helene Adler mit den entsprechenden Seiten aus dem „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“, 1. Band, (Dok. 5, i.d. Bd. 235f.) ergibt, dass man den in den 60er Jahren getroffenen biobibliographischen Grundentscheidungen treu blieb. Der wesentliche Unterschied besteht in der Darstellung der Erkenntnisse: Die Musterseiten sind ausformulierte, biographische Miniaturen, während die Einträge im Lexikon stärker strukturiert und in fast stenographischer Sprache präsentiert werden.

³⁷ 1972 übernahm der Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt die wissenschaftliche Leitung des Projekts, nachdem sie zwischen 1969 und 1972 von den Professoren Wieland Schmidt (Berlin) und Paul Raabe (Wolfenbüttel) versehen worden war – so die Auskunft von Renate Heuer im ersten Band des *Verzeichnisses* (1981), V. Dass Renate Heuer im Vorwort zum letzten Band des *Lexikons* (2013) den Beginn der Recherchearbeit für die *Bibliographia Judaica* in das Jahr 1971 datiert, widerspricht diesen Angaben und ist sonderbar, da sie zu diesem Zeitpunkt bereits seit einigen Jahren als Mitarbeiterin von der DFG finanziert wurde.

schichte mit über 65.000 Namen sowie den dazugehörigen Biographien und Werken.³⁸ Seine Arbeit ist einerseits in einem vierbändigen, zwischen 1981 und 1995 erschienenen „Verzeichnis jüdisch-deutscher Autoren“³⁹ (im folgenden: *Verzeichnis*) und andererseits in einem 21bändigen, zwischen 1992 und 2013 publizierten „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“⁴⁰ (im folgenden: *Lexikon*) dargelegt.

Trotz seiner mehrfach auch öffentlich artikulierten Überzeugung, dass die *Bibliographia Judaica* eine von Deutschen zu leistende Aufgabe sei,⁴¹ widmete Benyoëtz die Jahre bis zu seiner Rückkehr nach Israel ganz diesem Unternehmen. Noch kam die *Bibliographia* nicht ohne ihren Urheber aus – weder, was die bio-bibliographische Methodik und etliche Einzelentscheidungen, noch was die Repräsentation in der Öffentlichkeit betraf. Im Rückblick wird Benyoëtz sagen:

... die objektive Situation machte es, wie mir schien, notwendig und für die Anfangsphase unveränderbar. Nicht dass ich *jemand* war oder bedeutender als sie (i.e. Renate Heuer), ich war einfach DER JUDE und der Israeli – zuerst der, dann – und *nur damit verbunden* und nach und nach – auch Benyoëtz, ein obendrein ungünstiger

³⁸ Homepage: <https://portal.ehri-project.eu/institutions/de-002515> (zuletzt eingesehen am 6.4.2018).

³⁹ Archiv *Bibliographia Judaica* 1981. Dieses Werk führt als eine Art Archiv-Katalog alle bis 1995 erfassten Personen mit Namen und Vornamen, ggf. Pseudonym, Beruf und Lebensdaten sowie einem Hinweis auf die Art des Werks (Autor, Zitierrédakteur) und dessen Verfügbarkeit auf.

⁴⁰ Archiv *Bibliographia Judaica* 2014. Das Lexikon enthält 1318 ausführliche Einträge. Sie sind nach folgendem Aufzeichnungsschema, das über die Jahre nur wenige Veränderungen erfuhr, gegliedert: 1. Biographisches: Name, Titel, Beruf, Pseudonym(e); Geburts- und Todesdaten/-orte; Glaubenszugehörigkeit (jüdisch, mosaisch, israelitisch, evangelisch bzw. katholisch getauft, Austritt aus dem Judentum, ohne Konfession); Genealogisches (Eltern, Ehepartner, Lebensgefährten, Kinder jeweils mit Lebensdaten, Berufen, Konfession etc.); Ausbildung; Lebensstationen; Freundeskreis; politisches bzw. zionistisches Engagement; Stellung zum Judentum; 2. Bibliographisches: journalistische Tätigkeit, Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften (deren Titel genannt sind); Aufsätze, zumeist in Auswahl; Nachlässe, Autographen, Briefe; Sekundärliteratur; Material im Archiv *Bibliographia Judaica*; Werke (d.h. Monographien) vollständig oder in Auswahl, chronologisch und durchnummeriert. Siehe die das monumentale Werk würdigenden, aber in Detailfragen nicht unkritischen Rezensionen von Klaus Schreiber 2018.

⁴¹ Renate Heuer (1981) zitiert diese auch im Vorwort zum *Verzeichnis*, VII: „Er (i.e. Elazar Benyoëtz) warb in der Öffentlichkeit für seinen Plan, indem er Deutsche aufforderte, ihn zu verwirklichen; denn dies sei eine Sache, die von ihnen selbst aufgegriffen und durchgeführt werden müsse. Tatsächlich hat die *Bibliographia Judaica* außer ihrem Initiator nur deutsche nichtjüdische Mitarbeiter und ist, seit sie 1966 Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde, nur mit deutschen Geldmitteln finanziert worden.“

Name, doch seltsam genug: „den haben alle Chinesen zusammen erfunden“ stöhnte Annette Kolb. Ich musste mich nicht umständlich vorstellen, ich war der Jude, und als ich dachte, es wäre nicht deutlich genug, ließ ich mir den Bart wachsen, man sollte sich ja nicht irren bzw. täuschen. Ich musste mich nicht lang vorstellen und dann kam ich gleich mit meinem Wissen heraus.

E-Mail an Katharina Heyden vom 24.5.2017.

1968 kehrte Benyoëtz nach Israel zurück – nicht zuletzt, „um dort mit der Bearbeitung und Auswertung jüdischer Zeitschriften eine besondere Aufgabe für das Forschungsvorhaben zu erfüllen“, wie Renate Heuer im Vorwort zum ersten Band des Namensverzeichnisses notiert.⁴² Tatsächlich waren ja viele relevante Quellen in Nazideutschland vernichtet worden. In Wahrheit aber zog es Benyoëtz aus einem anderen Grund zurück nach Israel: Während seines Aufenthalts in Deutschland kündigte sich ein Wandel an, vor dem er, der als junger hebräischer Poet gekommen war, zu fliehen suchte. Die deutsche Sprache hatte begonnen sich seiner „zu bemächtigen“, wie Max Zweig es in einer Benyoëtz betreffenden Passage seiner „Lebenserinnerungen“ formulierte:

Während seines ausgedehnten Aufenthalts bemächtigte sich die deutsche Sprache seines Geistes, unterjochte ihn und beherrschte ihn als seine Gebieterin so völlig, dass er anfang, deutsch zu denken, zu schreiben und zu dichten. Zugleich ergab sie sich ihm wie eine Liebende, enthüllte ihm ihre Schönheit und ließ ihn Geheimnisse ahnen, die sie vor Deutschgeborenen verbarg, so daß er ihrem Zauber hilflos verfiel.⁴³

Benyoëtz floh vor der deutschen Sprache zurück nach Israel – allerdings vergeblich, wie sich herausstellen sollte. Die Jahre nach seiner Rückkehr, in denen Benyoëtz deutsch-jüdische Zeitungen für die *Bibliographia* studierte und zugleich zur Dichtung zurückfand, markieren den entscheidenden Einschnitt in seinem Schaffen. In diesen Jahren trafen Forschung und Kunst, Bibliographieren und Dichten zusammen, aber beide standen schon am „Treffpunkt Scheideweg“. Benyoëtz beendete seine Arbeit an der *Bibliographia Judaica* und wandte sich der Dichtung zu. Allerdings nicht der hebräischen Dichtung, sondern der deutschen. Im Jahr 1969 erschien der erste, Renate Heuer gewidmete, Aphorismenband: *Sahadutha*.⁴⁴

Aus jener Zeit stammt ein Brief, den Benyoëtz aus Tel Aviv an Clara von Bodman, die Witwe des Literaten Emanuel von Bodman, schrieb und

⁴² Heuer 1981, V.

⁴³ Zweig 1987, 234.

⁴⁴ Eine vollständige Bibliographie bis 2007 bietet Dausner 2007a, 30–52 sowie 246–249.

den er in *Treffpunkt Scheideweg* aufgenommen hat.⁴⁵ Darin schildert er einen Tagtraum – oder, in den Worten des Dichters: „eine seltene Abwesenheit“.

In diesen Zustand sei er beim Nachsinnen über einen Satz des aufgeklärten Schriftstellers Gottlieb von Hippel versunken: „Der beste Lateiner bleibt ein Deutscher, wenn er Deutsch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten.“⁴⁶ Im Tagtraum von Benyoëtz wird der Lateiner aus diesem Satz zu einem Hebräer, und Cicero zu Goethe. (Man müsste also einsetzen: „Der beste Deutsche bleibt ein Hebräer, wenn er hebräisch gedacht hat. Goethe würde ihn für keinen Landsmann halten.“⁴⁷.) Benyoëtz fährt vielmehr fragend fort: „Wie lange kann man aber bei der Betrachtung der Urpflanze wachträumend bleiben?“ Schon ereignet sich die nächste Verwandlung: Goethe streift am Träumenden vorbei, und „in überwältigender Plötzlichkeit“ steht Issachar Behr Falkensohn da – jener aus Litauen nach Berlin emigrierte Dichter, der im Jahr 1772 „Gedichte von einem polnischen Juden“ veröffentlichte und damit der erste Jude war, der es wagte, in deutscher Sprache zu dichten.⁴⁸ Von ihm, oder besser: von seiner Erscheinung im Wachtraum, heißt es im Brief:

In der Art seines Auftauchens schien er mir sagen zu wollen: Betrachte mit deinen heutigen Augen jene berühmte Rezension meines Buches auf ihre letzte Konsequenz hin, und du findest im Ur-goethe Hippls alten Cicero.

TS 121

„Jene berühmte Rezension“ stammt aus Goethes Feder und erschien am 1. September 1772 in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen*.⁴⁹ Die Kritik Goethes war vernichtend – und dies umso mehr, als sie auf das Werk, also die „Lieder“ Falkensohns, gar nicht einging. Goethe war offenbar enttäuscht von der Harmlosigkeit und „Mittelmäßigkeit“ der Gedichte,⁵⁰ hatte er sich doch angesichts der „Aufschrift dieser Bogen“ – also angesichts des Titels: „Gedichte von einem Polnischen Juden“ – erhofft, „ein

⁴⁵ Benyoëtz, TS 120–122. Der Brief datiert vom 10.7.1972.

⁴⁶ Das Zitat ist – in geringfügiger Abwandlung – entnommen: von Hippel 1778–1781, 39. Es heißt im Wortlaut: „Wer deutsch gedacht und lateinisch geschrieben hat, ist, wenn er gleich der beste Lateiner wäre, doch ein Deutscher. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten.“

⁴⁷ Diesen Satz gibt es bei Benyoëtz nicht, er ist hier nur zur besseren Nachvollziehbarkeit des Gedankens ergänzt.

⁴⁸ Vgl. Issachar Falkensohn Behr: *Gedichte von einem polnischen Juden*, erneut herausgegeben von Lauer 2002.

⁴⁹ *Frankfurter gelehrte Anzeigen*, Nr. LXX. Den 1. September 1772, 555–558. Erneut abgedruckt in: Lauer 2002, 87–89.

⁵⁰ „Was ist da viel zu sagen! Durchgehends die Göttern und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit.“ Lauer 2002, 89.

feuriger Geist, ein fühlbares Herz“ würde die Leser „aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reissen, euch mit euern eignen Reichthümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren.“⁵¹ Diese Erwartung hegte Goethe nach eigener Angabe einzig deshalb, weil der Autor ein eingewandter Jude war. Aber die Gedichte erfüllten das Klischee vom wilden, feurigen Fremden nicht. Falkensohn Behr erwies sich als zu angepasst an seine Welt, als dass der junge Goethe sich für seine Gedichte hätte begeistern können. Und so beschränkt der Rezensent sich im Grunde darauf, seine enttäuschten Erwartungen an den jüdischen Dichter zu formulieren. Nicht den Gedichten, sondern seiner Selbstdarstellung als Jude und der Problematisierung des Themas „deutsch schreibender Jude“ in den Vorreden zu Falkensohns Gedichten widmen sich Goethes Ausführungen. „Es ist ...“ schreibt er, „recht löblich ein polnischer Jude seyn, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, deutsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet, als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch, so ist es, dünkt uns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehn machen.“⁵² Der „polnische Jude“ auf dem Titelblatt und in den Vorreden echauffiert Goethe so sehr, dass er über dessen „Lieder“ kein Wort verliert.⁵³ Und wie der alte Cicero bei Hippel, so mag auch der junge Goethe den Fremden nicht für einen Landsmann der eigenen Sprache halten, solange er nicht den Erwartungen und Ansprüchen der Einheimischen – also konkret: Goethes – entspricht. Er hatte sich von diesem fremden Dichter, der sich selbst als polnischer Jude einführte, eine neuartige Verbindung von rauer Empfindsamkeit und feiner Geistigkeit, von Eroberungsdrang und Zurückhaltung erhofft. Aber er fand in seinen Gedichten nichts Geistvolles, kein „Gefühl von weiblichem Werth“.⁵⁴ In der Ausgestaltung seiner Enttäuschung reproduziert Goethe dann das Stereotyp vom geistlosen, lüsternen Juden und kontrastiert es mit seinem eigenen Menschenideal. Ein Jude, so muss man folgern, darf nicht dichten wie die Deutschen vor ihm. „Unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen“⁵⁵, muss er diese Fremdheit dichterisch umsetzen, darf sich nicht an die neue, zivilisierte Umgebung anpassen. Der Jude hat also nur dann das Recht, in deutscher Sprache zu dichten, wenn er sich darin als der Fremde erweist, als den der Deutsche ihn gern hätte und den er für seine Ideale gebrauchen kann: „Wir wünschen, daß er

⁵¹ A.a.O., 87.

⁵² Ebd.

⁵³ Goethe ist sich sogar dessen bewusst: „Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt.“ A.a.O., 89.

⁵⁴ A.a.O., 88.

⁵⁵ A.a.O., 87.

– der polnische Jude – uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.“⁵⁶

Aus dem Tagtraum erwachend, schreibt Benyoëtz im Brief weiter:

Du siehst, Clärle: wohin ich auch versinke, ich bleibe immer auf dem Boden der „Bibliographia Judaica“. Allein, als ich vor genau 10 Jahren auszog, mir aus Urnen, Grabsteinen, Archiven und Literatur *meine* Antwort auf die „Frage der Fragen“ zu holen, ließ / ich mir nicht träumen, daß ich sie eines Tages, Jahre nach meiner Heimkehr, von meiner Haut würde abziehen können.

TS 121f.

Mit diesen Sätzen bringt Benyoëtz seine eigene Verwandlung vom hebräischen zum deutschen Dichter zum Ausdruck. Diese Verwandlung wurde von ihm selbst und von anderen als Widerfahrnis beschrieben, die ihm zum ambivalenten Verhängnis wurde. Und so müsste wohl die letzte, auf Benyoëtz selbst zutreffende Variation des Hippel'schen Satzes aus dem Tagtraum lauten: „Der beste Hebräer bleibt ein Deutscher, wenn er deutsch gedacht hat“. 1973 erschien in München sein zweiter deutscher Aphorismenband: *Einsprüche*, 1975 der dritte: *Einsätze*.

Auch wenn Benyoëtz die Arbeit an der *Bibliographia Judaica* seit 1972 ganz den deutschen Wissenschaftlern überließ,⁵⁷ blieb sie doch, nach dem Zeugnis dieses Briefes, der Boden, auf dem sein dichterisches deutsches Werk gründer: *Treffpunkt Scheideweg*. Seine „Gedächtnisprosa“, die Kompositionen aus Briefen, Aphorismen, Lebensdaten, Prosatexten, wären ohne die *Bibliographia Judaica* nicht denkbar. Zugleich verweisen sie auf sie: „Die Vorliebe für das Bibliografische war nicht nur der Grundstein für das erwähnte Projekt einer ‚Bibliographia Judaica‘, sondern ist ein prägender Faktor in seinem gesamten Werk geblieben.“⁵⁸

⁵⁶ Dies der letzte Satz der Rezension, a.a.O. 89.

⁵⁷ 1972 wurde die Finanzierung zur Erstellung eines Lexikons durch Elazar Benyoëtz und Renate Heuer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingestellt. Renate Heuer betreute aber weiterhin das Archiv. Anfang der 90er Jahre griff sie den Plan zur Erstellung eines Lexikons erneut auf und konnte ihn dank der Unterstützung eines wissenschaftlichen Beirates und der erneuten Finanzierung durch die DFG im Jahr 2012 abschließen.

⁵⁸ Dausner 2007a, 27. Zum engen Zusammenhang zwischen der *Bibliographia Judaica* und dem „Prinzip des Zitierens“ im Werk von Benyoëtz siehe Heyden 2017, 37–50.

2. „Ein heikles Thema“ – Deutsches Judentum

Das Unternehmen *Bibliographia Judaica* stieß nicht bei allen, die davon erfuhren, auf Zustimmung, geschweige denn auf Unterstützung. Es war eben, wie es im eingangs zitierten Text heißt, nicht nur „ein weites Feld“, es war auch „ein heikles Thema“. In diesen Gänsefüßchen treten Theodor Fontane und Günter Grass⁵⁹ neben Jakob Wassermann, einen der bekanntesten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, von Thomas Mann als „Weltstar des Romans“ bezeichnet. Wassermann hatte in seiner Autobiographie seinen „Weg als Deutscher und Jude“ im deutschen Kaiserreich beschrieben und resümierend in einem zehnfachen „Es ist vergeblich“ die Ausweglosigkeit einer deutsch-jüdischen Synthese und Identität verdichtet.⁶⁰ „Heikel war das Thema stets, ob es nun mit Scham, mit Freiheit oder mit Herausforderung behandelt wurde, schönfärbend von der einen, gehässig von der anderen Seite. Heute ist es ein Brandherd.“⁶¹ Dieser Satz von Wassermann findet sich fast wörtlich in *Allerwegs dahin*. Fast wörtlich, denn der Zusatz „schönfärbend von der einen, gehässig von der anderen Seite“ fällt im Benyoëtz-Zitat weg⁶² – muss wohl wegfallen, weil es diese beiden Seiten im Nachkriegsdeutschland nicht mehr gab.

Wie heikel das Thema „deutsches Judentum“ auch für die *Bibliographia Judaica* war, lässt sich an den Vorworten Renate Heuers zu den Veröffentlichungen des Archivs ablesen. Bereits im Vorwort zum 1982 publizierten ersten Band der Bibliographie geht sie auf die Widerstände und Schwierigkeiten ein, mit denen die Arbeit des Archivs konfrontiert war.

Zunächst sahen sich die beteiligten Forscher, ausschließlich Deutsche, mit dem ganzen Ausmaß ihres Unwissens konfrontiert – eine Folge nicht nur der Vernichtung des deutschen Judentums, sondern auch einer jahrhundertlang gepflegten Ignoranz:

Die deutschen Mitarbeiter mussten schnell erkennen, daß ihre Schulen und Universitäten sie nicht im mindesten mit den Kenntnissen ausgestattet hatten, die für die Arbeit zusätzlich erforderlich wurden. Sie wußten alle so gut wie nichts vom Judentum, als sie begannen. Und schon die erste Lektüre jüdischer Ghettoesgeschichten zeigte ihnen, in welch unbekannte Welt sie einzudringen hat-

⁵⁹ Der Romantitel „Ein weites Feld“ (Günter Grass, 1995) ist selbst eine Anspielung auf den Schlusssatz in Theodor Fontanes „Effi Briest“ (1895): „Das mit der Kreatur, damit hat's doch seine eigene Bewandnis, und was da das Richtige ist, darüber sind die Akten noch nicht geschlossen. Glaube mir, Effi, das ist auch ein weites Feld.“

⁶⁰ Wassermann 2005, 127f.

⁶¹ Benyoëtz, A.a.O., 7.

⁶² AW 72.

ten. Wer hätte eine häusliche Sabbatfeier zu beschreiben gewußt oder den Gottesdienst in einer Synagoge?⁶³

Am gewichtigsten aber, so schreibt Heuer, sei der Vorwurf gewesen, das Archiv wiederhole mit seinen genealogischen Forschungen „die Praktiken der Nationalsozialisten“ und sperre die jüdisch-deutschen Schriftsteller wiederum in ein – nun aus Buchdeckeln erbautes – Ghetto ein.⁶⁴

Tatsächlich war es auch für die Vorgängerwerke der *Bibliographia Judaica* schon eine heikle Frage gewesen, welche Personen in eine jüdische Bibliographie aufgenommen werden sollten und welche nicht. Siegmund Kaznelson passte sich 1934 – entsprechend dem apologetischen Ziel seines Werkes – dem Geist seiner Zeit an, indem er „nicht die bloße konfessionelle Zugehörigkeit, sondern die jetzt in Deutschland geltende und gesetzlich festgelegte Rassenangehörigkeit“ zum Auswahlkriterium machte.⁶⁵ Und selbst in der nach dem Weltkrieg erstellten, oben erwähnten Liste von „Nichtjuden, die für Juden gehalten wurden“ hielt er an diesem Kriterium fest „um den Boden des Beweis-Themas, wie es die judengegnerische Argumentation aufgestellt hat, nicht zu verlassen und uns auch nicht dem – berechtigten – Vorwurf der Nichtbeachtung klarer biologischer und historischer Tatsachen auszusetzen.“⁶⁶

Auch bei der *Bibliographia Judaica* entschied man sich für Abstammung als Kriterium, was es erlaubte, möglichst viele Personen aufzunehmen – und ihnen somit einen „jüdischen“ Beitrag zur deutschen Geistes- und Kulturgeschichte zu attestieren.⁶⁷ Aufgenommen wurden alle Personen, die mindestens ein Elternteil jüdischer Abstammung hatten, unabhängig von der Frage der aktiven Religionsausübung oder der Einstellung zum Judentum, unabhängig aber auch von Werturteilen zur literarischen Qualität.⁶⁸ In diesem Punkt fiel die Entscheidung also dezidiert anders als

⁶³ Heuer 1981, VII.

⁶⁴ A.a.O., VIII.

⁶⁵ Kaznelson 1959b, XIII.

⁶⁶ A.a.O., 1044.

⁶⁷ Entgegen den ursprünglichen Plänen wurde noch in den 60er Jahren entschieden, Naturwissenschaftler/-innen nicht in die *Bibliographia Judaica* aufzunehmen. Dies hatte ausschließlich pragmatische Gründe: das Projekt musste bewältigbar bleiben. Der im Anhang (Nr. XX) gedruckte Brief Wieland Schmidts an die FU-Professoren Kotowski, Lämmert, Taubes vom 15. Juni 1965 dokumentiert, unter welchem Druck das Projekt in seinen Anfängen stand. Dort heißt es, nachdem zukünftige Finanzierungsschwierigkeiten angedeutet wurden: „Herr Benyoëtz hat seine Bibliographie inzwischen auf das Gebiet der Schriftsteller der schönen Literatur und der Literaturhistoriker begrenzt. Für die Druckausfertigung seiner Arbeit ist noch mit einem Zeitraum von vier Jahren zu rechnen.“

⁶⁸ „Prinzip mußte es aber auch sein, literarische Werturteile zurückzuhalten. Adorno gab seinen Beitrag zu unserer Literatur genauso wie eine Helene Adler, Kafka so gut die David Kalisch. Der philosophische Essay hatte seine Wirkung wie der

beim jungen Goethe in seiner Rezension zu Falkensohns Liedern. Dass das Bemühen um Vollständigkeit eine Antwort auf den nationalsozialistischen Vernichtungswillen war, lässt Renate Heuer in ihrem Vorwort zum *Verzeichnis* erkennen. „Der Zwang zu größter Sachlichkeit ergab sich aus der stärksten Verpflichtung zu dieser Arbeit, die für alle anderen der emigrierte Dichter Martin Gumpert formuliert hat: Was wären wir, wenn wir vergessen würden?“⁶⁹ Eine möglichst große Materialsammlung als Entgegnung auf die möglichst vollständige Vernichtung. Aber die daraus resultierende, ausschließlich auf genealogischen Kriterien beruhende Auswahl konnte eben auch als „rassenideologisch“ verstanden und kritisiert werden.⁷⁰

Die Bestimmung des Jüdischen hielt auch Gershom Scholem in seinem bereits erwähnten Brief an Elazar Benyoëtz vom 3. Juli 1970 für ebenso entscheidend wie heikel:

Die Frage des jüdischen Bekenntnisses der Autoren, ist nicht einfach, und es würde in vielen Fällen nicht genügen, dieses mit einem einzigen Zitat zu belegen.

Es gibt viele Autoren, deren Einstellung sich im Wandel der Zeit tiefgehend veränderte [...]. Die exakten bibliographischen Angaben sind ohne Frage wichtig, und sie machen das Neue gegen alles Frühere aus.

Haben Sie auch getaufte Schriftsteller aufgenommen? Dies freilich ist eine maßgebliche Frage, für die Richtung des Werkes entscheidend. Wenn Sie sich zur Aufnahme entschieden haben, wie wollen Sie wissen, ob einer getauft war oder nicht? Viele ließen sich geheim taufen, und hielten es auch, je nach Bequemlichkeit, geheim (wie H[einz]. Politzer).

Ich kann mich in diese Frage jetzt nicht vertiefen, aber ich wünsche Ihnen Erfolg mit dem Projekt, sobald es sich verwirklicht.⁷¹

Obwohl die Reaktion des großen Bibliographen Scholem insgesamt durchaus ermutigend war, wurden die Pläne für ein Lexikon *Bibliographia Judaica* zunächst auf Eis gelegt. In den 70er Jahren konzentrierten Renate Heuer und ihre Mitarbeiter sich auf den Aufbau des Archivs. Die Entwürfe für ein Lexikon ruhten, die Musterseiten verschwanden in der Schublade. Erst in den 80er Jahren, nachdem sie 1983 den Verein Archiv *Bibliographia Judaica* e.V. gegründet hatte, trieb Renate Heuer die Wieder-

Schwank und das Couplet. (...) dem Sinn dieser Arbeit entsprach es, alle Werke zu berücksichtigen, die im früher deutschen Sprachraum deutsch entstanden sind.“ Heuer 1981, IX.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Etwas von diesem Vorwurf schwingt auch noch in der Rezension von Klaus Schreiber mit, wenn er von „Selektionskriterien“ spricht und die Entscheidung, sich qualitativer Werturteile zu enthalten, kritisiert.

⁷¹ Dok. 6, i.d. Bd. 237.

belebung der Pläne für ein Lexikon voran. Damit wurde die heikle Frage, welches Kriterium über die Aufnahme oder Nichtaufnahme entscheiden sollte, erneut virulent.

In ihren Vorworten zu einzelnen Bänden des *Lexikons* zeichnet Renate Heuer die Herausforderungen nach, mit denen sich die Autoren bei der Definition ihres Gegenstandes konfrontiert sahen. Ziel dieses Lexikons war es, „all jenen Juden ihre Stimme zurückzugeben, die zwischen 1750 und 1950 in deutscher Sprache geschrieben haben“.⁷² Während aber die auf Vollständigkeit bedachte Namenskartei im Archiv alle verfügbaren Informationen über mehr als 65.000⁷³ Schriftsteller/-innen, Wissenschaftler/-innen, Künstler/-innen und Personen des öffentlichen Interesses mit zumindest einem jüdischen Elternteil sammeln konnte, stellte sich für das Lexikon die Frage, „wer in diesen zweihundert Jahren als jüdischer Autor zu gelten habe“⁷⁴, in anderer Weise. „Jahrelange gründliche genealogische Recherchen“⁷⁵ waren die Basis, hinzu kam die möglichst lückenlose Rekonstruktion von Biographien und Bildungswegen von der Geburt bis zum Tod um festzustellen, ob „Autoren Mitglieder der jüdischen Gemeinden geblieben waren oder die Annahme der dominanten Religion als Preis für den vollen Zugang zur christlich-abendländisch geprägten deutschen Kultur entrichtet haben“,⁷⁶ also konvertiert waren. Die Erkenntnisse wurden in einer eigenen Spalte „Stellung zum Judentum“ bzw. „Stellung zur Religion“ dokumentiert, in der, möglichst mit Zitaten, der Beitrag zur deutsch-jüdischen Problematik skizziert wird. Wie schon in der *Bibliographia Judaica* enthielt man sich auch bei der Auswahl für das Lexikon programministisch jeglicher literarischer Werturteile, so dass auch Populärkultur als Beitrag zur deutschen Geistes- und Kulturgeschichte dokumentiert und gewürdigt wird.

Das *Lexikon* sollte den Vernichteten ihre Stimmen zurückgeben – aber was nutzten die Stimmen, wenn die Sprache vernichtet war? Während die Mitarbeiter des Archivs um möglichst vollständige Rekonstruktion von Lebenswegen und um Autopsie möglichst vieler Werke bemüht waren, schrieb Benyoëtz, der inzwischen als deutscher Dichter in Israel lebte, Worte wie diese:

Identitätschöpfung

Bis 1933 war es möglich, in Deutschland und im Deutschen jüdisch zu denken. Deutsch war einmal jüdisch tragfähig; man durchdachte

⁷² Heuer 1981, VIII.

⁷³ Diese Zahl nennt Heuer 1981, IX.

⁷⁴ A.a.O., VIII.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ A.a.O., VII.

es nicht nur, man glaubte sogar, sich selbst darin ausdenken zu können.

Das Deutsch, in das man sein Judentum hineindenken konnte, gibt es nicht mehr.

Ich weiß nicht mehr,
weshalb ich bin,
wesganz ich war

AW 110

und:

Ich schreibe diese Sprache so unvollkommen als möglich, nicht bunt, nicht schillernd – wie es meinesgleichen geziemt. Allein für wen?

Nie werde ich für andere schreiben, noch geschrieben haben können, als für die Überlebenden unter den Mördern meines Volkes und deren Kindeskinde. Warum ich das tue? Weil es die mir einzige mögliche Weise der Solidarität ist. Es ist mein Auschwitz. Mit Abstand. Mit Verlaub.

TS 141

3. „Jüdisch-deutsch, deutsch-jüdisch“ – Paradigmenwechsel in der deutschen Erinnerungskultur

„Nun wird, was einmal jüdisch-deutsch war, deutsch-jüdisch tradiert und gebucht.“ (AB 282f.) So heißt es im eingangs zitierten Text. In seiner historischen Richtigkeit erschließt sich dieser Satz erst, wenn man die Publikationen des *Archivs Bibliographia Judaica* vergleicht. Die zwischen 1982 und 1996 im Campus Verlag Frankfurt/New York erschienene *Bibliographia Judaica* heißt im Untertitel: „Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache“. Im Titel des seit 1992 im Saur-Verlag München und später im De Gruyter-Verlag Berlin publizierten Lexikons erscheinen die beiden Adjektive in umgekehrter Reihenfolge: „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“. Hat dieser Wechsel von jüdisch-deutsch zu deutsch-jüdisch einen tieferen Grund, eine weitergehende Bedeutung als die pragmatische Überlegung, dass man die beiden Werke schnell und eindeutig unterscheiden können muss? Markiert er den Übergang von einem genealogischen Begriff des Jüdischen hin zu einem „thematischen“? Darauf deuten sowohl die Vorworte Renate Heuers als auch die Gestaltung der Artikel im *Lexikon* hin. In ihrem Vorwort zum Nachtragsband nennt sie drei Aufnahmekriterien:

- Welche Bedeutung hatte der einzelne Autor für die besondere Ausprägung der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte durch die

Vermittlung spezifisch jüdischer oder seine Behandlung spezifisch deutscher Thematik. (sic)

- Welche neuen Themenbereiche, Untersuchungsgegenstände, geistesgeschichtlichen Zusammenhänge wurden von einzelnen Autoren erschlossen, welche alten wieder aufgegriffen, ausgestaltet oder neu gestaltet. (sic)
- Welche Rolle spielte der einzelne Autor bei der Bewahrung, Interpretation, wissenschaftlichen Aufarbeitung oder reformerischen Umgestaltung der jüdischen Tradition und ihrer Schriften. (sic) Dieser letzte Gesichtspunkt macht deutlich, warum verhältnismäßig viele jüdische Gelehrte und Rabbiner aufgenommen worden sind.⁷⁷

Gegenüber dem ursprünglichen Plan, mit dem Lexikon „eine Dokumentation des jüdischen Beitrags zur deutschen Kulturgeschichte“ vorzulegen,⁷⁸ stellt diese Fokussierung auf die deutsch-jüdische Thematik eine Engführung dar. Man kann sie wohl als einen Paradigmenwechsel im Diskurs um das „heikle Thema“ deutsches Judentum bezeichnen. „Nun wird, was einmal jüdisch-deutsch war, deutsch-jüdisch tradiert und gebucht.“

Paradigmenwechsel in der deutschen Erinnerungskultur werden von Elazar Benyoëtz auch in *Treffpunkt Scheideweg* thematisiert – und in unmittelbaren Zusammenhang mit seiner dichterischen Sprache gestellt:

Die erste Generation nach dem Krieg wollte das Verbrechen ungeschehen machen. Was sollte sie auch anders tun können. Sie sprach den gemordeten Juden ein Deutschsein zurück – ein weh und bitteres, ein weimarsches. Was vermochte sie auch mehr, als dieses Armutszeugnis? Oder war das auch schon die Feigheit derer, die kein Erbe antreten wollen?

Die zweite Generation hatte es bereits mit Wiedergutmachungen zu tun. Sie unterhielt sich gern und gut mit jüdischen Witzen, garniert mit Liedern von Malech-Hamuwes und der Schojchet-Metzgermetzchen vor dem großen Vitzliputzli.

So ging es weiter, bis an die Grenze der Gemütlichkeit. Da sollte wenigstens ein Wort gebrochen werden, doch welches? Aber was vermöchte auch ein gebrochenes Wort, und wäre es aus Auschwitz und Gedicht, gegen eine zäh werdende Witzenschaft?

TS 141

Das aphoristische Werk von Elazar Benyoëtz ist also auch als ein Wortbruch mit der deutschen Sprache zu lesen – gegen die Ermächtigung und Verniedlichung des deutschen Judentums, die in den siebziger und achtzi-

⁷⁷ Vgl. Heuer 1981b, IX.

⁷⁸ A.a.O., VIII.

ger Jahren, zumal auch in christlichen Kreisen, sich ereignete. In dem kleinen Band „Träume“ schreibt Benyoëtz „An die Deutschen: Sammelt unsere Tränen, nicht unsere Witze“.⁷⁹

Heute, in der dritten und vierten Generation, sind die angeblich rabbinischen Geschichtchen und Witzlein in Deutschland kaum noch zu hören. Von unterschiedlichen Seiten wird die „Normalität“ im Umgang mit dem stets heiklen Thema behauptet, heraufbeschworen. Dass diese angebliche oder „angestrebte Normalität durch dieselbe Ignoranz erkaufte wird, die bereits die Situation in den 1970er Jahren auszeichnete“, hat kürzlich der Schweizer Judaist und Germanist Caspar Battegay in seinem Essay „Judentum und Popkultur“ gezeigt.⁸⁰ Seine analytisch scharfen Einzelstudien zur Figur des Jüdischen in Film, Musik, Kabarett und Literatur sowie zu deren Rezeption in Amerika und Deutschland sind ebenso erhellend wie betrüblich: Battegay zeigt, wie ein grundsätzliches Wohlwollen gegenüber jüdischen Künstlern und Intellektuellen wie Woody Allen, Leonard Cohen oder Marcel Reich-Ranicki mit einer Unkenntnis und Ignoranz gegenüber dem spezifisch Jüdischen in ihrem Wirken einhergeht, die bisweilen regelrecht groteske Auswirkungen hat.

So bedient etwa der Film „Das Geheimnis des Golem“ aus dem Jahr 2004 mit Götz George in der Hauptrolle nicht nur die Stereotypen der schönen dunkeläugigen jüdischen Femme fatale und des mit Geld handelnden jüdischen Mannes.⁸¹ Kriminalkommissar Schimanski wird auch ausgerechnet an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Fastentag, bei einem orthodoxen jüdischen Ehepaar zum Essen eingeladen. Und die Rezeption der Poetik des amerikanischen Liedermachers Leonard Cohen geschieht in Deutschland seit den 70er Jahren und bis heute zwar sehr rege, aber „völlig losgelöst von seiner jüdischen Thematik“, wie Battegay durch Analyse von Feuilletonartikeln, aber auch von CD-Covers zeigt. Letztere wurden eigens an die Befindlichkeiten des deutschen Publikums angepasst, indem man sämtliche Texte aus der jüdischen Liturgie einfach strich.⁸² „Lebende Juden“, schreibt Battegay, „lebende Juden in ihrer ganzen lebendigen und menschlichen Widersprüchlichkeit erinnern viele Deutsche leider bis heute an das Faktum des Massenmordes – und stellen deshalb eine genuine Störung der eigenen Identität dar, die es zu vermeiden gilt.“⁸³ Es trifft also für heute in anderer, aber doch vergleichbarer Weise immer noch zu, was Annette Kolb rückblickend über den Umgang mit jüdischen Intellektuellen in der Weimarer Republik feststellte und was

⁷⁹ Benyoëtz, T 29.

⁸⁰ Battegay 2012, 123.

⁸¹ Dazu bereits Miriam Magall, Das Judenbild im neueren deutschen Film. www.hagalil.com/archiv/2005/07/film.htm (zuletzt gesehen am 6.4.2018).

⁸² Battegay 2012, 120f.

⁸³ A.a.O., 122.

Benyoëtz in *Treffpunkt Scheideweg* unter der Überschrift „Hochachtungsvoll – toleranzig“ zitiert:

„Juden, die wir schätzten, hatten unseres Erachtens keine *raison d'être* mehr, Juden zu sein; sie waren unterwegs zu uns und sollten in uns auf- oder untergehen, wie sie es nennen wollten. Und so war unsere Philosemitie eine anti-semitische Sache.“

Kolb 1954, 208, zitiert in TS 34

4. „Monument“ – Ehrenmale und Mahnmale

Die *Bibliographia Judaica*, so heißt es im eingangs zitierten Text aus *Allerwegs dahin*, sei „das größte Monument, das eine Deutsche aus eigener Verantwortung, unter Einsatz ihrer besten Lebensjahre, dem untergegangenen deutschen Judentum errichtet hat“. Mit dieser Metapher wurde Benyoëtz bereits im Berliner „Telegraf“ vom 7.9.1963 zitiert: „Diese Sammlung jüdischer Dichter in deutscher Sprache wäre ein echtes Monument, das jeden steinernen Bau überdauern würde“⁸⁴. Und bereits der Aufruf in der Hamburger „Welt“, der die Begegnung zwischen Renate Heuer und Elazar Benyoëtz verursachte, war betitelt mit: „Ein Memorial deutsch-jüdischen Geistes“⁸⁵.

Die Bezeichnung einer Bibliographie als Denkmal war ebensowenig neu wie die bio-bibliographische Idee selbst. Schon Salomon Wininger hatte in seinem Vorwort die „Große jüdische Nationalbiographie“ ein Denkmal genannt und sie den steinernen Monumenten der freien Völker als edler gegenübergestellt.⁸⁶ Sein erklärtes Ziel war die Schaffung eines „Monumentum Judaici nominis, eines Denkmal(s) des jüdischen Namens und Volkes, seines Geistes und seines Schaffens“. Robert Weltsch würdigte die zweite Auflage des von Kaznelson herausgegebenen „Sammelwerks“ mit den Worten: „So ist das Buch, das er eine ‚Schlußbilanz des

⁸⁴ Dok. 1.12, i.d. Bd. 228.

⁸⁵ Dok. 1.9, i.d. Bd. 226.

⁸⁶ Wininger 1925, Vorwort zu Bd. 1: „Jede freie Nation liebt es, ihre großen Männer durch Denkmäler zu ehren und ihre Taten in Erz und Marmor zu verewigen. Nur die jüdische Nation, die heimatlose, welche auf ihre Größen doppelt stolz sein könnte, da sich dieselben erst aus Ketten und Banden emporgerungen, nur sie ehrt sie nicht durch solche Zeichen der Anerkennung. Wie sie stets nach geistigen Schätzen gestrebt hat, als dem Einzigen, was ihr keine Gewalt entreissen, keine Macht verschließen konnte, so setzte sie ihnen auch geistige Denkmale und jene großen Namen erbten sich in dankbarer Erinnerung fort vom Vater auf den Sohn, von Jahrhundert auf Jahrhundert. Welche Denkmale edler sind und unvergänglicher, das hat die Geschichte längst entschieden; *Ilion* liegt in Trümmern und nur schwache Spuren reden zu dem Wanderer, aber Homers blühende Gesänge leben ewig im Munde der Völker. [...]“

deutschen Judentums' nannte, (...) ein Denkmal für die untergegangene deutsche Judenheit".⁸⁷ Aus dem Ehrenmal Winingers war ein Mahnmal geworden.

Als Benyoëtz die Metapher vom Denkmal in *Allerwegs dahin* im Jahr 2001 erneut aufnahm, wurde in Berlin gerade heftig über die Errichtung des Holocaust-Mahnmals diskutiert. Jetzt steht das von Peter Eisenman entworfene Monument mit seinen 2711 Stelen in der Mitte der Stadt. Die Dimension der Aussage über die *Bibliographia Judaica* kann man heute nur mit dem steinernen Monument vor Augen erfassen. Aber während das Steinmonument ausschließlich Mahnmal ist, vermag die *Bibliographia* beides zu sein: Mahnmal und Ehrenmal.

Elazar Benyoëtz ist nicht nur, wie in fast jeder biographischen Skizze zu lesen ist, der „Begründer“ der *Bibliographia Judaica*, sondern auch ihr Architekt. Die Leitung und Durchführung hat er seit 1972 Deutschen überlassen, entsprechend seiner von Anfang an bekundeten Überzeugung, dass dies eine Aufgabe der Deutschen sei. In den Grundentscheidungen sind die Bauleute den Ideen des Architekten treu geblieben, so dass man auch im Lexikon deutsch-jüdischer Autoren noch viel Benyoëtz lesen kann.

Aber die *Bibliographia Judaica* hat sich auch tief in das dichterische Werk von Benyoëtz eingezeichnet. Wenn er 1972 an Clara Bodmann schrieb: „ich bleibe immer auf dem Boden der ‚Bibliographia Judaica‘“ (TS 121), so gilt das „immer“ bis heute: Zitieren ist im Werk von Benyoëtz zum „Prinzip“ geworden, wie er selbst es in einem Aphorismus formuliert hat.⁸⁸ Insofern kann man das dichterische Werk als künstlerische Fortführung der Erinnerungsarbeit verstehen, die ihren wissenschaftlichen Ausdruck in der *Bibliographia Judaica* hatte. Renate Heuer und Elazar Benyoëtz arbeiteten gemeinsam, wenn auch nicht miteinander, daran, das deutschsprachige Judentum vor dem zweiten Untergang, dem des Vergessens, zu bewahren. Der Aphoristiker und Dichter Elazar Benyoëtz, der den Grundstein der *Bibliographia* legte und das Gerüst baute, wirkt bis heute als „Wortmetz“ der deutschen Sprache.⁸⁹ Seine Dichtung ist, wie die *Bibliographia Judaica*, ein Mahn- und Ehrenmal der deutschen Sprache.

Die Leserin seiner Werke, die nicht nur einzelne Aphorismen aufschnappen und weiterdenken, sondern die seit *Treffpunkt Scheideweg* immer komplexer werdenden Kompositionen mit ihren Grundlinien und Obertönen nachvollziehen will, wird mitten in die vernichtete jüdisch-

⁸⁷ Kaznelson 1959b, XX.

⁸⁸ „Meine Zitate sind mir keine Grundsätze, das Zitieren aber ein Prinzip“ (EB 162). Zum Zitieren bei Benyoëtz siehe ausführlicher Heyden 2017.

⁸⁹ Formulierung der österreichischen Lyrikerin Veronika Sayr in: Elazar Benyoëtz zum 80. Geburtstag, 16.6.2017, <http://veronikaseyr.blogspot.ch/2017/06/elazar-benyoetz-zum-80-geburtstag.html> (zuletzt eingesehen am 3.4.2018).

deutsche Geisteswelt hineingezogen. Jedes seiner Bücher seit *Treffpunkt Scheideweg* eröffnet den Lesern eine Welt, die bevölkert ist mit Zeugen einer vernichteten jüdisch-deutschen Vergangenheit. Bei dem Versuch, in diese Welt einzutreten, wird aber auch deutlich, wie wahr der Satz aus *Treffpunkt Scheideweg* ist: „Wir haben gemeinsame Erinnerungen, aber keine Erinnerung gemein“ (TS 8). Als Urenkelin und Enkelin der Vernichter von Büchern und Menschen, als Angehörige der dritten Generation nach der Shoah, brauche ich die ganze *Bibliographia Judaica*, um mir ein Buch von Benyoëtz zu erschließen.